

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **5 (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder: Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern;
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Die Frau im Handel. — Aus dem Zentralvorstand. — Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. — Aus den Sektionen. — † Frau Dr. Heim als Ärztin. — Frau Dr. Heim im Familienkreise. — Aus schweizerischen Frauenkreisen. — Unser Salon. — Die Fuhrwerke der Guthörenden. — Klage der Erde. — Inserate.

Die Frau im Handel.

Buchhalterin und Korrespondentin.

Seit durch den grössartigen Aufschwung in Handel und Industrie so mancher ein reicher Mann geworden ist, der vorher nichts hatte und nicht viel war, sind Eltern und Vormünder um eine Berufswahl für ihre Pflegebefohlenen kaum mehr verlegen gewesen. Wo immer ein Junge für nichts besondere Lust oder grössere Eignung zeigte, da wurde er sicher in den Bureaurock gesteckt. Mehr und mehr sind so dem Kaufmannstand Leute zugekommen, die in alles andere eher gepasst hätten, als gerade in den Beruf, und nicht ganz mit Unrecht bezeichnet man ihn etwa hie und da als den Kehrriechtkübel, der alles aufnimmt, was anderswo nicht verwendet werden kann.

Die kaufmännischen Vereine geben sich alle Mühe, dem übermässigen Zug in ihr Lager zu steuern, und es ist nicht unangebracht, auch mit den weiblichen Berufsuchenden das Dafür und Dawider einmal zu erwägen, denn bei uns herrscht genau dieselbe Tendenz, derselbe Zug nach Bureauarbeit.

Man muss zugeben: es hat auf den ersten Blick manches für sich. Die saubere Arbeit, die regelmässige Freizeit, das scheinbar so bequeme, geruhliche Leben, die vielseitige Verwendungsmöglichkeit für alle Kenntnisse und Fähigkeiten, die immerhin im Verhältnis zu den Ausbildungskosten nicht so ungünstige finanzielle Seite . . . und schliesslich hat das Wort „Buchhalterin“ oder „Korrespondentin“ einen ganz guten Klang.

Die Nachteile sieht man nicht, oder unterschätzt sie. Vor allem aus leiden wir natürlich unter den Gefahren der sitzenden Lebensweise. Dann ist z. B. das ständige Maschinenschreiben für manche Gift und kann schwere Leiden nach sich ziehen. Rückenschmerzen und Kopfweh gehören zum täglichen Brot und

erschreckend viele unter uns haben verhältnismässig früh schon mit schlimmen Nervenstörungen zu kämpfen, weil sie gejagt wurden vom Morgen bis zum Abend, von einer Arbeit zur andern. So sieht in Wirklichkeit das „geruhliche Leben“ aus!

Und ist es kein Unrecht lebhaftere, junge Mädchen monate- und jahrelang täglich 8—9 Stunden automatisch-gleichmässige, oder direkt geistestötende Arbeit verrichten zu lassen? Muss sich nicht manch feiner empfindendes Wesen abgestossen fühlen von der Atmosphäre öden Egoismus, und berechnender Gewinnsucht, die so leicht bei uns alles Lebendige ertötet? Wer sich die Mühe nimmt nachzuforschen, wie es mit der Zufriedenheit derjenigen steht, die schon längere Zeit dabei sind, wird viel Bitteres zu hören bekommen und manch geheimes Leid, das meist in der Erkenntnis gipfelt: „Es war halt doch nicht ganz das Richtige für mich“. Die Frau muss mit lebendigem Material arbeiten können, wenn sie zufrieden und glücklich sein will, und nicht mit toten Zahlen. Das ist es eben: zu leitenden Posten kommen nur wenige. Die andern bleiben Arbeiterinnen, vom Prinzipal wohl geschätzt wegen ihrem Eifer und Fleiss, aber doch in mehr oder weniger untergeordneten Stellungen. Ein Resultat ihres Schaffens sehen sie eigentlich nicht, ausser dem Lohnlein, das sie monatlich nach Hause tragen. Sie können auch nicht ihre Seele in die Arbeit hineinlegen, wie man es tun muss, wenn sie einem freuen soll. Die Briefe werden diktiert, die Zahlen sind gegeben. Ich kann die Briefe schöner schreiben, oder weniger schön, die Zahlen übersichtlicher zusammenstellen, oder weniger übersichtlich... am Endresultat ändert das nichts. Die Schneiderin freut sich über ein gelungenes Kleidungsstück, die Lehrerin der Fortschritte ihrer Schüler, die Kunstgewerblerin kann aus dem Produkt ihrer Hände ein kleines Kunstwerk entstehen sehen — das Bureaufräulein kennt das alles nicht. Es ist ein winziges Rädchen in einem grossen Getriebe und hat sich zu drehen, und nur der Gedanke, dass auch das kleinste Rädchen seine Pflicht tun muss, wenn alles klappen soll, hält einem oft aufrecht, denn das Schmieröl — die freundlichen Worte — hat schon von jeher hoch im Preise gestanden.

Damit will ich nun nicht sagen, dass unser Beruf nicht auch seine Freuden habe. Verhältnismässig früh schon verdienen wir unsern Unterhalt und kennen das stolze Gefühl eine selbständige, steuerzahlende Bürgerin zu sein — wenn schon das Steuerzahlen vorläufig noch unser einziges Bürgerrecht darstellt! Jede neue Arbeit, die man uns überträgt, ist uns ein Beweis des Vertrauens. Wir freuen uns jeden Schrittes, den wir vorwärts tun, jeder kleinen Anerkennung, die uns zu teil wird, und wir freuen uns ganz besonders, wenn eine Bilanz-Differenz zum Vorschein kommt, nach der wir wochenlang Abend für Abend gesucht, oder wenn uns ein Rechenexempel gelingt, über das sich einer unserer Kollegen umsonst den Kopf zerbrochen. Verwöhnt werden wir nicht. Ein beifälliges Nicken des wortkargen Chefs, ein freundliches „Danke“, oder gar ein ermunterndes, „so ist's recht, Fräulein“, das sind so Augenblicke, die einem hoch in die Wolken hinauf zu heben vermögen. Freilich fällt man meist schnell wieder herunter, und es braucht unendlich viel Mut und Ausdauer, um immer wieder die zu gedeihlicher Arbeit notwendige Elastizität zu behalten.

Wenn sich nun nach reiflicher Überlegung Mädchen, die Talent für Sprachen zeigen, oder begabt sind für Mathematik, zur kaufmännischen Laufbahn entschliessen, so stehen ihnen zwei verschiedene Ausbildungsmöglichkeiten offen:

1. die Handelsschule; 2. die praktische Lehrzeit.

Die *Handelsschule*, angegliedert an unsere Mädchensekundarschule in Bern, führt die Schülerinnen in drei Jahreskursen durch das gesamte Programm dessen, was man gemeinhin kaufmännische Bildung nennt. Sie ist unbedingt die beste Grundlage, die unsern Mädchen auf dem Weg ins geschäftliche Leben mitgegeben werden kann. Ich wohnte kürzlich einer Diskussion weiblicher Angestellter bei, darunter solche mit Lehrzeit und solche mit Handelsschul-Diplom, und fast einstimmig wurde die Handelsschule als das bei weitem vorzuziehende Ausbildungsmittel bezeichnet. Dabei ging man von folgenden Erwägungen aus: Nichts ist nötiger für den Bureaudienst, als eine gute Allgemein-Bildung. Die Handelsklasse pflegt neben den rein praktischen Fächern auch allgemeine, Geschichte, Literatur, Physik, Chemie usw. usw. Wohl wird vielleicht eine Lehrtochter nach Absolvierung der Lehrzeit für den Moment grössere praktische Kenntnisse aufweisen, doch zeigt es sich meist schon bald, dass die Handelsschülerin infolge ihrer guten Allgemein-Kenntnisse schnell eingearbeitet ist und dann umfassender beschäftigt werden kann, als ihre einseitigere Kollegin. Auch körperlich können diese drei Schuljahre für das junge Mädchen nur von Vorteil sein. Bei richtiger Arbeitseinteilung, verbunden mit Turnunterricht usw., wird es sich prächtig entwickeln, während die Lehrtochter unter Umständen schon alle Nachteile unhygienischer Arbeitsräume und allzu starker Anspannung kennen lernt. Sie hat ja nach dem 8- bis 9-stündigen Tagespensum abends noch die obligatorische Fortbildungsschule zu besuchen, zur Erlangung der für das Lehrlingsdiplom notwendigen theoretischen Kenntnisse. Nun ist allerdings die Handelsschulbildung ziemlich kostspieliger. Sie wird inklusive des Fr. 60 pro Jahr betragenden Schulgeldes mit Büchern usw. wohl an die 250 bis 300 Franken ausmachen, Kleider und Pensionsgeld für Auswärtswohnende natürlich nicht mitgerechnet. Die Lehrtochter dagegen bezieht fast durchwegs schon vom ersten Monat an ein kleines Gehalt, das mit Fr. 10—20 anfangend, im dritten Jahre auf Fr. 60 bis 70, in einzelnen Fällen sogar noch höher steigt. Wo es aber irgendwie einzurichten ist, da soll man die Kosten nicht scheuen, sie kommen einem doppelt und dreifach wieder zugut. Es stehen übrigens für Unbemittelte Stipendien zur Verfügung, die durch den neu gegründeten Handelsschulverein in noch ausgedehnterem Masse als bisher verteilt werden sollen.

Wer mit dem Handels- gleich ein Sprachstudium verbinden will, kann auch die Kurse einer Handelsschule der französischen Schweiz absolvieren. So hat z. B. die „Ecole de Commerce“ in Neuenburg einen sehr guten Ruf. Das Schulgeld beträgt dort zirka Fr. 200 pro Jahr, ohne Bücher, ist also wesentlich höher als bei uns.

Ganz zu verwerfen sind die verschiedenen privaten Handelsschulen, die sogenannten „Schnellbleichen“, welche in drei Monaten perfekte Buchhalter und Korrespondenten ausbilden. Sie sind es, die das Ansehen unseres Standes durch die Entsendung mangelhaft ausgebildeter, oft gänzlich ungeeigneter Leute schwer schädigen und durch Unterbietungen das Gehaltsniveau stark herabdrücken.

Gibt man dann doch der praktischen Lehrzeit aus diesem oder jenem Grunde den Vorzug, so sehe man gut zu, dass dem Kinde auch das geboten wird, was es verlangen darf, nämlich, dass es nach und nach die sämtlichen Abteilungen des Geschäftes durchläuft und einen richtigen Begriff vom Ganzen bekommt. Meist kommt der Prinzipal gar nicht dazu, sich mit seinem Lehrling abzugeben. Er überlässt ihn den Angestellten, die hinwiederum weder Zeit noch Geduld zu den nötigen Erklärungen besitzen. So kann es vorkommen, dass die

drei Jahre fast nur mit Botengängen, oder dann noch mit leichteren Kopier- oder Kontrollarbeiten ausgefüllt werden und man kann sich vorstellen, welches das Fazit einer solchen Lehrzeit sein muss. Ein ganz krasser Fall kam mir letzthin zu Ohren, wo die Bureaulehrtochter eines bekannten Geschäftes von Madame fast durchwegs als Mädchen für alles im Haushalt verwendet worden ist. — Sache der Eltern ist es, da zum Rechten zu sehen, und sie werden gut tun, mit dem Prinzipal immer etwas in Fühlung zu bleiben. Sie hören dann auch das eine und andere, was ihrem Kinde noch abgeht und können beizeiten auf dasselbe einwirken.

Nach Lehrzeit oder Handelsklasse heisst es nun ins praktische Leben hinaus. Jedes soll mindestens auf ein oder zwei Jahre fort, in die französische Schweiz oder direkt ins Ausland. Es soll sich ganz allein weiterhelfen, und wenn es dabei versucht, etwa wieder in eine andere Stelle zu kommen, so kann ihm dies nur von Nutzen sein. Das ständige Bleiben an ein und demselben Ort ist gar nicht so sehr zu empfehlen. Im Gegenteil: Wechsel ist ganz gesund und anregend, wobei ich natürlich nicht meine, dass alle paar Monate geändert werden soll. Jedes Geschäft hat seine eigene Arbeitsmethode. Man sieht in dies und jenes hinein, lernt etwas, hat auch etwas zu bieten, wenn man wieder nach Hause kommt und läuft weniger Gefahr, ein einseitiger Bureaugeist zu werden, als wer sich gleich nach der Schule irgendwo festsetzt und dort bleibt bis an sein seliges Ende. Den Müttern besonders möchte ich ans Herz legen, die jungen Vögel fliegen zu lassen, wenn sie ihre Schwingen gebrauchen wollen. Sie kommen schon wieder ins Nest zurück und sind dankbar für die Jahre goldener Freiheit.

Die Arbeitsbedingungen für die weibliche kaufmännische Angestellte sind ausserordentlich verschieden. Das Gehalt richtet sich naturgemäss ganz nach Kenntnissen und Tüchtigkeit der einzelnen und nach den Kosten, die sie für ihre Ausbildung aufgewendet hat. Schüler der vorerwähnten privaten Handelsschulen werden schon für Fr. 50—60 Stellen annehmen. Für solche mit drei Jahren Handelsklasse oder regulärer Lehrzeit sind Fr. 100—120 ein Minimum, unter das man schon im Interesse der Solidarität nicht gehen sollte. Mit dem Vorwärtskommen ist es bei uns wie überall. An tüchtigen Leuten ist immer Mangel, und wer was kann, darf auch den Preis für seine Arbeitskraft verlangen. Gehälter von Fr. 140—180 sind so das Gewöhnliche. Dagegen sind solche von Fr. 200—300 keine Seltenheit mehr, und ich kenne Kolleginnen, die sogar Fr. 350 und darüber verdienen. Nur wer nicht über den allgemeinen Durchschnitt hinausragt, leidet stark unter der Konkurrenz der vielen gleichwertigen Genossinnen und Genossen. Ich weiss von Stellenausschreibungen, zu denen über 60 Offerten einliefen und doch bloss 3—4 die nötigen Qualitäten besaßen, um in engere Wahl gezogen werden zu können. So haben die Entlassungen bei Kriegsausbruch fast durchwegs nur die betroffen, die leicht wieder ersetzt werden konnten. Zuverlässige, brauchbare Arbeiter wird ein Prinzipal nur im äussersten Notfalle gehen lassen.

Die Arbeitszeit geht in der Regel von 8—12 und 2—6 oder 7 Uhr. Überstunden kommen natürlich oft vor, freiwillige und unfreiwillige. Bezahlt werden sie meist nicht, am ehesten noch in Form einer Gratifikation am Ende des Jahres. Für Ferien sind 10—14 Tage jährlich ausgesetzt, vielleicht auch drei Wochen für solche, die sich schon länger in einem Geschäft befinden. Auf Entlohnung in Krankheitsfällen haben wir laut Obligationenrecht „bei längerem

Dienstvertrag auf verhältnismässig kurze Zeit“ Anspruch. Es ist also ganz dem Ermessen des Geschäftsherrn anheimgestellt, wie lange er das Gehalt auszahlen will. Er wird auch hier einen grossen Unterschied machen zwischen guten und mittelmässigen Angestellten, zwischen solchen, die schon lange bei ihm tätig und solchen, die erst kurz vorher eingetreten.* Ein Pensionsgesetz hat die Schweiz bis jetzt noch nicht einmal für ihre Staatsbeamten, geschweige denn für Privatbetriebe. Wohl mag es vorkommen, dass ein Geschäft einer langjährigen Arbeiterin auch nach der Versetzung in den Ruhestand noch ein kleines Gehalt auszahlt; in den meisten Fällen aber wird jedes selbst für alte und kranke Tage vorsorgen müssen.

Zusammenfassend möchte ich nochmals präzisieren: Es sollen nur solche Mädchen den kaufmännischen Beruf ergreifen, die sprachlich, mathematisch oder organisatorisch begabt sind, klar denkende, hell sehende Köpfe, energische und gesunde Wesen. Je gründlicher die Vor- und Ausbildung, desto leichter das Vorwärtskommen. Illusionen darf man sich keine machen. Mit Ballgalanterien gibt sich der Kaufmann nicht ab. Oft heisst es schroffe Worte ertragen von einer Person, der wir sonst nichts weniger als Richterrechte über uns einräumen würden. Da gilt es, seine Empfindlichkeit einkapseln und weiterschaffen in der Hoffnung auf eine Zeit, da auch uns Anerkennung und Erfolg blühen wird. Und das kommt sicher, wenn wir nicht stehen bleiben, sondern, in richtiger Erkenntnis, dass uns trotz Schul- und Lehrzeit noch unendlich viel fehlt, in unsern Freistunden an unserer Ausbildung fortarbeiten. Gute Lektüre, methodisches Sprachstudium, fortgesetzte Übung in Stenographie sind für die Korrespondentin unerlässlich, für die Buchhalterin ausserdem noch die Aneignung der wichtigsten Rechtsbegriffe und der Ausbau der rechnerischen Kenntnisse.

In alledem haben wir die Hilfe der Eltern bitter nötig. Sie werden ihr Kind aufmuntern, wenn es, z. B. während der Lehrzeit, wo es gar viel zu schlucken gibt, die Flügel hängen lassen will. Sie werden die Bequemen zur Weiterarbeit an sich selbst anregen und den allzu Eifrigen dartun, dass das Lernen nicht auf Kosten der Gesundheit gehen darf und auch nicht auf Kosten der Gründlichkeit. Vor allem aus werden sie sehen, dass Gesundheit und Jugend zu ihrem Rechte kommen, dem jungen Mädchen nicht noch konsequent allerlei Haus- und Näharbeit aufbürden, ihm so seine knappen Freistunden verkürzend, während der Bruder z. B. vollständig über dieselben verfügen kann. Ab und zu ein wenig Zerstreuung, ein gutes Konzert, ein schönes Theaterstück wirkt nach der eintönigen Tagesarbeit doppelt wohltätig. So kommen unsere Mädchen über die Gefahr, verdriessliche, steife Bureau-Tanten zu werden, hinweg und wachsen sich zu warmherzigen, brauchbaren Menschen aus, die später die tüchtigsten Hausfrauen abgeben, weil sie wissen, was geregelte Arbeit ist und ihrem Mann auch in geschäftlichen Angelegenheiten volles Verständnis entgegenbringen können.

Anna Martin.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Wir haben die Freude, wieder eine neue Sektion anzumelden. Der Frauenverein Frutigen ist dem Schweizer, gemeinnützigen Frauenverein beigetreten.

* Der Eintritt in eine unserer grossen Krankenkassen sollte unbedingt obligatorisch sein, wie es in Deutschland für sämtliche Angestellte der Fall ist.

Wir heissen ihn herzlich willkommen. Ein Zusammenschluss der Frauen tut in diesen schweren Zeit doppelt not.

2. Für die „*Schweizerwoche*“ sind uns folgende Beiträge zugeschickt worden: Frau Schmid-Weber, Basel, Fr. 25; Sektion Brienz Fr. 10; Sektion Aarau Fr. 10. Wir ersuchen unsere Sektionen noch einmal dringend, das patriotische Werk durch Beiträge zu unterstützen. Es muss den Schweizerfrauen daran gelegen sein, die Schweizerprodukte zu unterstützen, und das können sie am besten, wenn sie die Quellen kennen lernen.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Hebung der landwirtschaftlichen Produktion.

Instruktionskurs für Referentinnen.

Der im „Zentralblatt“ Nr. 2 angekündigte **Instruktionskurs** findet *Mittwoch den 21. März in Bern, Grossratsaal — am 24. März in Zürich — am 28. März in Lausanne statt.*

Wir hoffen überall auf eine grosse Zahl Anmeldungen von Referentinnen. Es ist Pflicht der Frau, mitzuwirken, um Aufklärung hinauszutragen ins ganze Land. Das Programm ist an allen drei Orten das nämliche.

Vormittags:

1. Die wirtschaftliche Lage der Schweiz und die Bedeutung der hauswirtschaftlichen Arbeiten der Frau für die Volkswirtschaft.
2. Die Düngung kleinerer Gemüsegärten unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse.
3. Die Bepflanzung des Gemüsegartens im Kriegsjahr 1917.
4. Hauswirtschaftliche Ratschläge mit besonderer Berücksichtigung des Konservierens.

Gemeinschaftliches Mittagessen.

Nachmittags:

1. Nutztierhaltung.
2. Allgemeine Diskussion.

Anmeldungen nehmen die Präsidentinnen der Sektionen *Bern, Lausanne, Zürich* entgegen.

Wir empfehlen unsern *Sektionspräsidentinnen*, überall **öffentliche Vorträge** zu veranstalten, an denen die Referentinnen zum Worte kommen. Nur wenn Aufklärung und Belehrung allen Frauen zugänglich gemacht werden, erreichen wir das Ziel einer vermehrten Lebensmittelproduktion, wie sie unser Land im Hinblick auf den nächsten Winter bedarf.

Die Zentralpräsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Bern, Jahresbericht und Jubiläumsfeier des Haushaltungslehrerinnenseminars.

An der Generalversammlung der Sektion Bern, die am 28. Februar bei starker Beteiligung in den Räumen der Haushaltungsschule stattfand, erstattete die Sekretärin, Fräulein *Marie Lüscher*, folgenden Bericht, den wir in seinem ersten Teil im Wortlaut wiedergeben:

„Wenn je noch Zweifel über die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Mädchenfortbildungsschule herrschten, so hat sie nun wohl der gegenwärtige Krieg für immer gehoben. Wir können uns täglich davon überzeugen, dass ohne die Hilfe der Frau der schreckliche Wirtschaftskrieg überhaupt gar nicht ausgefochten werden könnte und dass ein Versagen dieser Hilfe auch einen militärischen Erfolg illusorisch machen würde. Diese Erkenntnis wird uns nun hoffentlich unserm Ziele, dem Obligatorium der Mädchenfortbildungsschule, einen bedeutenden Schritt näher bringen. Warum, so fragen wir uns, muss das, was für die Knaben als selbstverständlich gilt, für die Mädchen so schwer erkämpft werden? Während schon im Jahre 1888 der Bund für die Fortbildung der männlichen Jugend über Fr. 300,000 ausgab, wurden für die Mädchenfortbildung im Jahre 1891 zum ersten Male Fr. 2000 ausgesetzt. Diese Subvention stieg dann allerdings von Jahr zu Jahr und beträgt jetzt zirka Fr. 500,000, so dass nun die Berufsschulen für Mädchen denjenigen für Knaben gleichgestellt sind.

Aber erst durch das Obligatorium werden die Ideen, die Pestalozzi in Stans und nachher im Neuhof vorgeschwebt hatten, verwirklicht. Er wollte in seinen Anstalten die Mädchen zu richtigen, ordnungsliebenden Hausmütterchen erziehen, wollte ihnen und ihren Eltern ein sichtbares Beispiel eines gutgeführten, ordentlichen Haushaltes vor Augen führen. Leider fehlte dem edeln Menschenfreund die praktische Ader, um seine Gedanken in lebens- und widerstandsfähiger Form auszuführen. Doch seine Idee starb nicht mit ihm. Sie wurde zuerst von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft und nachher vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein aufgegriffen und bewog diese Vereine, Haushaltungsschulen zu gründen. Aber auch da zeigten sich wieder bedeutende Schwierigkeiten. Es fehlte an methodisch ausgebildeten Lehrkräften, fehlte an einem festen, zielbewussten Lehrplan.

Auch an der bernischen Haushaltungsschule machten sich diese Mängel bemerkbar. Wohl wurden tüchtige Hausfrauen zur Leitung der Schule herangezogen, aber sehr bald brach sich die Erkenntnis Bahn, dass es gar nicht so leicht ist, seine eigenen Kenntnisse andern praktisch, klar und leicht fasslich beizubringen. Der Versuch, Lehrkräfte aus Deutschland, wo schon lange Haushaltungslehrerinnen ausgebildet wurden, heranzuziehen, scheiterte. So wurde auf Wunsch der Zentralpräsidentin des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins im Jahre 1897 in Bern das erste schweizerische Haushaltungslehrerinnenseminar gegründet.

Frau Villiger-Keller, die damalige Präsidentin, wusste genau, warum sie ihre Blicke nach Bern wandte. Sie kannte dort zwei Persönlichkeiten: Frau Oberst Keller und Frl. Trüssel, die zielbewusst arbeiteten und die sich weder durch Misserfolge, noch durch Schwierigkeiten davon abhalten liessen, das auszuführen, was sie als richtig erkannt hatten. Fräulein Trüssel wandte sich zur Lösung der Lehrplanfrage um Hilfe an die Herren Direktor Balsiger und Seminarlehrer Stucki und an Fräulein Küffer. Dank ihres gütigen Entgegenkommens kam ein zweckent-

sprechender Lehrplan zustande. Er umfasste die Fächer: Deutsch, Französisch, Rechnen und Buchhaltung, Physik und Chemie, Erziehungslehre, Gesundheitslehre und Krankenpflege, Haushaltungskunde, Rechtslehre und Handarbeiten. Es hat sich nun nach und nach auch in den hauswirtschaftlichen Fächern ein richtiges Lehrverfahren entwickelt. Auch in diesen Fächern gibt es eine Grundlage, gibt es feste Linien, auf die man aufbauen, von denen man ausgehen muss, um zum richtigen Erfassen und Verarbeiten des Gelernten zu gelangen. Der Lehrplan wurde Regierungsrat von Steiger, dem damaligen Direktor des Innern, vorgelegt und von ihm genehmigt. Herr von Steiger hat bis zu seinem Tode dem Seminar wärmstes Interesse entgegengebracht und fehlte an keinem Examen. Die Kursdauer wurde auf ein Jahr festgesetzt. Der erste Kurs wurde im Mai 1897 mit sieben Schülerinnen eröffnet. Bis heute wurden 144 Lehrerinnen ausgebildet. Alle Lehrer verzichteten damals in hochherzigster Weise auf jegliches Honorar. Bald zeigte sich aber, dass die Ausbildungszeit zu kurz bemessen war. Sie wurde erst auf $1\frac{1}{4}$, dann auf $1\frac{1}{2}$ und zuletzt auf 2 Jahre verlängert. Wenn man in Erwägung zieht, was eine Haushaltungslehrerin alles wissen muss, so ist die Ausbildungszeit noch jetzt nicht zu lang. Im Laufe der Zeit wurden dem Lehrplane noch drei neue Fächer beigefügt: Gesang, Gartenbau und Zeichnen und Modellieren. Zeichnen und Modellieren sind für unsere Lehrerinnen ein vortreffliches Veranschaulichungsmittel und befähigen sie, im Ausschmücken der Handarbeiten und des Esstisches und auch in der Dekoration der Platten, Kuchen und Torten eigene Wege zu gehen und Neues zu schaffen.

Wenn wir uns auch sagen müssen, dass unser Seminar noch mancher Verbesserung bedarf, so dürfen wir aber doch anerkennen, dass alle Lehrer mit grösster Hingabe und lebhaftem Interesse ihre Kräfte der Anstalt widmen. *Möge das Berner Seminar, das heute sein zwanzigjähriges Jubiläum feiert und vielen jungen Mädchen einen schönen Lehensberuf schuf, sich immer weiter und besser entwickeln zu einer wahren Schule fürs Leben!*

Dass wir uns unseres Seminars freuen dürfen, verdanken wir in erster Linie Fräulein Trüssel, unserer hochverehrten Präsidentin. Das Seminar ist ihr Lieblingswerk und oft genug auch ihr Schmerzenskind. Als Frl. Trüssel einst aus Gesundheitsrücksichten das Seminar der Fröhlichschule verlassen musste, hatte sie wohl keine Ahnung, dass sie später einmal Haushaltungslehrerinnen ausbilden werde. Im Hause ihres Schwagers, des Herrn alt Erziehungsdirektors Kummer, hatte sie Gelegenheit, mit geistig hochgebildeten Männern zu verkehren, und hauptsächlich Herr Bundesrat Welti weckte in dem jungen Mädchen schon frühe Sinn und Verständnis fürs Allgemeinwohl. Dann weitete sich ihr Gesichtskreis noch während der 17 Jahre, die sie als Erzieherin in der Familie des Herzogs Melzi zubrachte. Während ihres Aufenthaltes in Italien interessierte sie sich lebhaft für volkswirtschaftliche und volkshygienische Fragen. Nach Bern zurückgekehrt, konnte sie sich schwer in die veränderten, ihr fremd gewordenen Menschen und Verhältnisse wieder einleben und so ergab es sich von selbst, dass sie sich nach einem neuen Arbeitsfeld umsah. Unerwartet schnell fand sich ein solches. Durch Frau Oberst Keller, ihre nachmalige Mitarbeiterin und treue Freundin, wurde Fräulein Trüssel in den Dienst der Gemeinnützigkeit hineingezogen. Bald fühlte sie sich auf diesem Gebiete heimisch, studierte Fachschriften, besuchte auswärtige Ausstellungen und hauswirtschaftliche Schulen und liess sich von Herrn Buchhofer noch in die Geheimnisse der feinen Kochkunst einweihen.

Durch ihr grosses Organisationstalent und ihr rasches Erfassen von allen praktischen, realisierbaren Anregungen wurde sie sehr bald die Seele der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins. Zuerst als Sekretärin und nun seit langen Jahren als Präsidentin widmete sie ihre ganze Arbeitskraft und Liebe dem Ausbau und der Entwicklung der Haushaltungsschule und des Seminars. Keine Aufgabe war ihr zu gross, kein Hindernis zu schwer; wagemutig überwand sie alle Schwierigkeiten und ohne ihre grosse Energie und ihren unverwätlichen Optimismus stünde unser neues Haus nicht da.

Frl. Trüssel stellt hohe Anforderungen an ihre Mitmenschen, aber die höchsten stellt sie an sich selbst. Im Arbeiten ist sie unermüdlich und trotz ihrer grossen Arbeitslast findet sie doch noch Zeit, überall zu raten und zu helfen, wo es Not tut. Für Not und Elend hat Frl. Trüssel offenes Herz und offene Hand. Sie schätzt sich glücklich, wenn es ihr gelingt, einer verarmten Familie wieder zu Verdienst und dadurch zu einer erträglichen Existenz zu verhelfen. Alles Kleinliche ist ihr verhasst. Mit jugendlichem Feuer sucht sie ihre Schülerinnen mitzureissen und sie für ihren schönen Beruf zu begeistern. Neben der speziellen Fachausbildung strebte sie immer danach, ihnen ein gründliches, allseitiges Wissen zu vermitteln. Stillstand ist ihr schrecklich. Immer ist sie bestrebt Altes zu verbessern, Neues zu finden und ihre Schülerinnen zu unermüdlichem Arbeiten an sich selbst anzuhalten. So ist uns Frl. Trüssel ein Vorbild unermüdlichen, selbstlosen Arbeitens und treuer Pflichterfüllung. Unsere Liebe und Verehrung können wir ihr am besten dadurch beweisen, dass wir allezeit freudig und gerne mit ihr an ihren Werken weiterarbeiten“. (Anhaltender herzlicher Beifall lohnte diese völlig unerwartete Anerkennungsrede, die der 20jährigen Arbeit unserer Präsidentin am Seminar galt.) —

Dem Vorstand und den verschiedenen Kommissionen unserer Sektion war es vergönnt, auch im dritten Kriegswinter in Ruhe ihrer gemeinnützigen Arbeit zu leben. Dem grossen Betrieb der Schulanstalt erwuchs eine bedeutende Schwierigkeit aus der Beschneidung der Bundessubvention von Fr. 6060 auf nur Fr. 534; trotzdem gelang es, das finanzielle Gleichgewicht zu erhalten. Die Haushaltungsschule wurde von 40 Schülerinnen besucht. Im Monat Oktober bestanden alle 18 Seminaristinnen die theoretische Prüfung zur vollsten Zufriedenheit der Prüfungskommission. Die eidgenössische Expertin, welche die Schule am 16. Dezember 1916 besuchte, äusserte sich ebenfalls sehr befriedigt über den Gang derselben. Grosser Beteiligung erfreuen sich stets die Fortbildungskurse. Auch in allen übrigen Unternehmungen des Vereins: in der Tuberkulosekommission mit ihren Subkommissionen, in der Heimarbeitsstelle, welcher sich als eine Art Filiale die unter selbständiger Leitung stehende Arbeitsstube des Nordquartiers angegliedert hat, für die Weihnachtsbescherung gesunder und kranker Wehrmänner wurde wacker gearbeitet. Als eine ausserordentliche Leistung des Berichtsjahres sind die Vorarbeiten zu erwähnen, welche die Sektion getroffen hat, um sich an der *Basler Mustermesse* mit einer Kollektion von Puppen zu beteiligen; es sollen dadurch der neuen schweizerischen Puppenindustrie die Wege gebahnt werden.

Am Tage nach der Generalversammlung am 1. März 1917 beging das **Haushaltungslehrerinnenseminar** in schlichter Weise die **Feier seines 20jährigen Bestehens**. Einfach war der Anlass gedacht, er bekam aber doch einen ganz imposanten Anstrich durch die Fülle von Sympathiekundgebungen, die von allen Seiten eintrafen, sowie durch die starke Beteiligung von ehemaligen Schülerinnen, der Lehrerschaft, der Prüfungskommission und Vertretern der Behörden.

Für alle mit den Verhältnissen Vertrauten war es selbstverständlich, dass im Mittelpunkt der Veranstaltung Fräulein *Trüssel* stehen musste, deren Lebenswerk das Seminar darstellt. An diesem ihrem wohlverdienten Feiertage war sie, wie einer der Redner des Abends versicherte, zum erstenmal in ihrer zwanzigjährigen Seminararbeit „in Rosen gebettet“. Ein unvergleichlicher Blumenreichtum, allerlei sinnige Gaben türmten sich vor der Gefeierten auf. Die kantonale Unterrichtsdirektion sprach ihr in einer Dankadresse hohe Anerkennung aus für ihre Verdienste um die Ausbreitung des hauswirtschaftlichen Unterrichts. — Telegramme und andere Zuschriften liefen zahlreich ein, ja, fanden den Weg aller Seesperre zum Trotz über das Meer! In Poesie und Prosa, in ernsten und heitern Worten wurden das Seminar und seine hochverehrte Vorsteherin gefeiert; ein hübsches Unterhaltungsprogramm der Seminaristinnen kam zum Schlusse des schönen Tages zur Abwicklung. Das Berner *Haushaltungslehrerinnenseminar*, es möge auch fernerhin blühen und gedeihen und sich noch lange seiner trefflichen Mitbegründerin und Leiterin erfreuen!

Biel. Jahresbericht. Die Generalversammlung der Sektion Biel des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins fand am 28. Februar 1917 in dem neuen Lokal der Fröbelschule statt und war ziemlich gut besucht. Zuerst erstattete unsere Kassierin, Frau Kuhn-Schmid, den Kassabericht, der vom erfreulichen Gedeihen des Vereins zeugte; hierauf verlas unsere Präsidentin, Frau Professor Müller-Glinz, den sehr ausführlichen Jahresbericht und schilderte zuerst den erfreulichen Gang unserer *Fröbelschule*. Wer unsern Kindergarten betritt, hat das Gefühl, daß da ein frischer, gesunder Geist und ein herzlicher Ton herrscht, und die glänzenden Augen und frohen Gesichtlein der Kinder erzählen mehr von der Wohltat dieser Einrichtung, als viele Worte es vermöchten. Wir denken z. B. an das liebe Weihnachtsfest, das am 19. Dezember 1916 groß und klein in diesem Raume versammelte und uns zur Kenntnis brachte, in welcher schöner Weise die Schule geführt wird.

Für die *Tuberkulosefürsorge* wurden *Fr. 1766* ausgegeben, und zwar namhafte Beiträge an Kurkosten. Unsern tuberkulösen schweizerischen Wehrmännern wurde eine Gabe von *Fr. 300* zugesandt.

Im September 1916 fand ein Verkauf von Handarbeiten und Spielsachen statt, die von kranken Schweizernsoldaten hergestellt wurden; der Markt war gut besucht und die verschiedenen Objekte fanden raschen Absatz.

Im Monat Januar 1917 veranstalteten wir eine Tombola zugunsten unserer Tuberkulösen; trotz der schlechten Zeit flossen die Gaben reichlich und der Ertrag war sehr befriedigend. *Die Kriegswäscherei* hat in Biel seit der Mobilisation ihre Tätigkeit nie eingestellt und es waren jeweilen viele Hemden, Unterkleider und Socken zu ersetzen; die von unserm Verein angefertigt und geliefert wurden. Unser *Vereinsgarten* lieferte auch im letzten Jahre wieder für manche bedürftige Familie reichlich Gemüse und bietet schwächlichen Personen Gelegenheit, durch Bewegung in frischer Luft ihre Gesundheit zu stärken.

Wie immer üblich, wurden auch im vergangenen Jahre die Unheilbaren im Asyl „Gottesgnad“ von der *Mitkommission* fleissig besucht und beschenkt. Es wurden im verflossenen Jahre sechs Vorträge über verschiedene Themata gehalten, unter anderem auch über das Frauenstimmrecht. Zur *Dienstbotenprämierung* wurden von der Sektion Biel sechs Diplome und drei Broschen abgegeben. Nachdem Frau Professor Müller allen Vorstandsmitgliedern, ganz besonders der Kassierin und Sekretärin noch ihren herzlichsten Dank ausgesprochen,

gab sie die Erklärung ab, sie lege hiermit ihr Amt als Präsidentin der Sektion Biel des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins nieder und möchte alle bitten, ihrer Nachfolgerin treu zur Seite zu stehen. Die Anwesenden wählten als neue Präsidentin *Fräulein A. Kobel, Lehrerin*, welche dem Verein einen grossen Dienst leistete, indem sie die Wahl annahm.

Die neue Präsidentin dankte für das ihr bewiesene Zutrauen und erklärte zugleich, sie trete das Amt an in der Voraussetzung, Frau Professor Müller werde ihr mit ihrer reichen Erfahrung zur Seite stehen und sie zählte auch auf die tatkräftige Mithilfe der übrigen Vorstandsmitglieder.

Fräulein Kobel richtete ferner an alle Anwesenden die herzliche Bitte: „Helft arbeiten *im* Verein und *für* den Verein; denn die Arbeit im gemeinnützigen Frauenverein birgt in sich selbst den Lohn, der reichlich lohnet.“ Hierauf sprach sie der zurücktretenden Präsidentin den allerherzlichsten Dank aus für ihr zwölfjähriges, treues Wirken im Verein. Wie viele Arme erhielten durch sie Unterstützung, wie viele Kranke, besonders Tuberkulöse fanden Hilfe, wie vielen Bedrängten erteilte sie guten Rat. Wie viel Mühe und Arbeit brachte ihr die Mobilisation, z. B. die Kriegswäscherei! Und unsere Fröbelschule, wie viel könnte die berichten von der Hingabe und Fürsorge der bisherigen Vereinsmutter! Durch ihr feines Organisationstalent wusste sie bei Basar, Tombola und andern Anlässen alles so erfinderisch einzurichten, dass es recht fruchtbar wurde für unsere Kasse. Um unsere grosse Dankbarkeit für ihre ausgezeichneten Dienste zu beweisen, wurde Frau Professor Müller zum Ehrenmitglied unseres Vereins ernannt und ihr eine hübsche Urkunde übergeben mit dem Wunsche, dieselbe möge sie recht oft an die schönen Stunden ihrer Wirksamkeit im Verein erinnern.

L. W.

Kriens. Das Vereinsjahr 1916 stand unter der Leitung der Vizepräsidentin, Frl. Fuchs, Sekundarlehrerin, weil die bisherige Präsidentin, Frau Dr. Käslin, infolge Krankheit die Vereinsleitung nicht übernehmen konnte. Sie trat im Laufe des Jahres ganz zurück, und der Vorstand beschloss, seines Amtes bis zur Generalversammlung zu walten.

Unsere Sektion besteht aus 3 Ehren-, 34 Sektions- und 217 Mitgliedern, und hatte trotz der schweren Zeit einen ziemlich grossen Zuwachs.

Der Vorstand versammelte sich zwölfmal und hat zirka vierzig Vereinsgeschäfte abgewickelt. Das wichtigste Traktandum war die Wahl einer neuen Pflegerin; sie entspricht unsern Anforderungen und hat auf Kosten des Vereins 17 Wöchnerinnen während 185 Pflagetagen gepflegt und zirka zehn bezahlte Pflegen besorgt. Zugleich unterstützte der Verein arme Wöchnerinnen mit Kinderwäsche im Gesamtbetrage von Fr. 140, und zehn arme Familien mit Lebensmitteln im Betrage von Fr. 92. Armen, internierten Franzosen auf dem Sonnenberg liessen wir einige Hemden zukommen, und nach Leysin schickten wir für unsere kranken Schweizer Soldaten einen kleinen Betrag. Dreissig armen Schulkindern verabfolgten wir Holzschuhe, und die Kleinkinderschule beschenkten wir mit Schürzchen.

Der Verein übernahm als neue Arbeit den „Kinderschutz“, d. h. die Vorstandsmitglieder überwachen die Kost- und Pflegekinder. Die Beobachtungen werden dem tit. Gemeinderat mitgeteilt; ein Attest von ihm gibt den besuchenden Damen das Recht, Einblick in die Familienverhältnisse zu nehmen. In sechs Fällen waltete der Vorstand dieses Amtes und hat gute Erfolge erzielt.

Eine grosse Arbeit bewältigte der Verein in Gemeinschaft mit dem katholischen Frauen- und Arbeiterinnenverein mit der Gemüsesammlung für unsere Soldaten. Das gemeinsame Schaffen zeitigte gute Früchte, und Kriens steht mit seinen Leistungen an erster Stelle des Kantons. Aus geflossenen Barbeträgen wurden Socken und Hemden angefertigt und den Soldatenstuben für arme Soldaten zur Verfügung gestellt. Aus der Dienstbotenprämierung konnten zwei Angestellte berücksichtigt werden; eine erhielt die „silberne Brosche“ und die andere das „Diplom“.

Alle diese Arbeiten konnten nur durch die Opferwilligkeit unserer Mitglieder geschehen, die uns neben den Vereinsbeiträgen noch Bargeschenke, Kinderwäsche und viel Arbeitszeit zur Verfügung stellten. Den Gebern allen unsern besten Dank. Möge der Verein unter der Leitung einer neuen Präsidentin blühen und gedeihen! Dies ist unser Wunsch für das Jahr 1917.

Frau D.

† Frau Dr. Marie Heim als Ärztin.

Von Dr. Anna Heer.

Eine Frau Dr. Heim musste es sein, die als erste Studentin der Medizin durch ihre hohe Begabung, wie durch ihr ungemein bescheidenes und so liebenswürdiges Wesen sich die Achtung und Sympathie ihrer Lehrer und der Mitstudierenden erwarb. Sie wie keine andere vermochte als Ärztin die Vorurteile für uns zu brechen, uns das Vertrauen der kranken Frauenwelt und der Kollegen zu erwerben, weil sie, frei von falsch verstandener Emanzipation, durch die Verbindung von Berufstüchtigkeit mit warmer Mütterlichkeit dem Wirken des weiblichen Arztes einen besonderen Stempel aufdrückte. Sie verlangte von der Ärztin manches mehr als von männlichen Kollegen, so ein tieferes Verständnis für die inneren und äusseren Nöten, für die ganze Umgebung der Patientinnen, wärmeres Mitgefühl für ihre Schmerzen, das die Mittel zur Linderung derselben leichter finden hilft. Was sie durch ihre, im besten Sinne des Wortes frauenhafte, echt mütterliche Auffassung und Erfüllung des Berufes ihren Kranken gewesen ist, wurde heute bereits angetönt. Ich muss mich darauf beschränken, als Kollegin zu melden, dass unsere Entschlafene ein vortrefflicher Frauenarzt war. Vertretungsweise habe ich viele ihrer Fälle besorgt und nie bin ich meines Erinnern auf eine Fehldiagnose gestossen. Ihr Scharfblick im Erkennen der Leiden und ihre geschickte, sichere Hand führten zu schönen Erfolgen auch auf operativem Gebiet. Kleinere und grössere Eingriffe hat sie als erste glücklich ausgeführt und das unter schwierigen Verhältnissen, in denen wir moderne Ärzte uns gar nicht mehr zurechtfinden könnten. Mit Bewunderung gedenke ich noch heute ihrer Operationen im Privathause, wo sie selbst in der ärmlichsten Kammer mit den einfachsten Mitteln auszukommen wusste und gute Resultate erzielte zu einer Zeit, wo es noch keine Privatkliniken für operierende Ärzte gab. Kein Wunder, dass sie bald eines grossen Rufes genoss, der weit über Stadt und Kanton Zürich, ja sogar über die Landesgrenze hinaus reichte und in Deutschland dem Medizinstudium der Frauen Freunde werben half. Mit besonderer Freude und bestem Erfolg lag sie der Geburtshilfe ob. So viele Frauen hat keine von uns Jüngeren entbunden und keine so viel Mutterglück miterleben dürfen. Grossartig war ihre Hilfsbereitschaft den schmerzreichen Frauen gegenüber. Nicht erst im Moment

der grössten Not liess sie sich rufen; tage- und nächtelang hat sie bei ihnen gewacht, um mit kleinen Chloroformgaben und andern Mitteln Linderung zu verschaffen und im rechten Moment einem bedrohten Kindlein ins Dasein zu helfen. Und wie wusste sie für ihre Wöchnerinnen und Neugeborenen zu sorgen durch unermüdliches Eingehen auf alles Grosse und Kleine, das in Frage kam, als Beraterin und Lehrerin der Mütter und ihrer Pflegenden und oftmals auch als Spenderin von Speise und Trank und Hüllen, wo es daran mangelte! Besondere Fürsorge liess sie den Neugeborenen angedeihen. Als sie in den letzten Jahren allmählich auf die Geburtshilfe verzichten musste, da hat sie sich mit unendlicher Liebe den Kleinen gewidmet und ihnen im Privathause wie in der Kinderstube der Pflegerinnenschule zu den günstigsten Bedingungen für ihr Gedeihen, zu einer sicheren Grundlage für künftiges gesundes Leben zu verhelfen gesucht. Ihr Büchlein über „die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr“ ist eine Frucht dieser Seite ihres ärztlichen Wirkens. Zu wissenschaftlichen Arbeiten blieb wenig Raum übrig, obschon es Frau Dr. Heim an Interesse dafür nie gebrach. Ihre Fachliteratur hat sie gewissenhaft studiert, und was sie in der überstrengen Praxis nicht zu bewältigen vermochte, das blieb für ihre Ferientage aufbehalten. Sie legte sich nach dieser Richtung Selbstbeschränkung auf, um Zeit zu erübrigen zu weitgehendster Erfüllung ihrer Mutter- und Menschenpflichten. Uns Jüngeren, an deren Vorwärtsstreben und Erfolgen sie warmen Anteil nahm, überliess sie gerne, in diese Lücke einzutreten.

Als vor 20 Jahren die Gründung einer Pflegerinnenschule mit Frauenspital durch den Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein in Frage kam, da war es selbstverständlich, dass man die Seniorin der Schweizer Ärztinnen, die für Gutes und Grosses immer wieder zu begeistern war, zur Mitwirkung herbeizog. Das Vertrauen, das sie im Frauenverein genoss, verlangte von vornherein ihre Mitarbeit. Noch erinnere ich mich jenes sonnigen Septemberabends, wo ich, heimgekehrt vom Frauenkongress in Genf, ihr die erste Kunde von dem Projekte brachte. Wie leuchtete es in ihren Augen freudig auf, dass „ihr kühnster Traum“ zu ihrer Lebzeit noch in Erfüllung gehen sollte. Von der Betätigung in Kommissionen wollte sie zuerst nichts wissen; doch blieb sie uns auch da über all die Jahre treu zur Seite. So wenig sie im ganzen sprach, in schwierigen Situationen wusste sie so oft das rechte Wort zu finden. Viel näher lag ihr freilich die persönliche Werbearbeit für unser Werk, die sie mit gewohnter Energie alsogleich anhub. Nicht mit Publikationen und Vorträgen ging sie an ihre Frauen heran, wohl aber persönlich an jede einzelne, bald mündlich und noch häufiger in Briefen, die eine so überzeugte, eindringliche Sprache redeten, dass der Erfolg nie ausblieb. Unsere Fürbitterin war sie auch bei den grössten Donatoren der Pflegerinnenschule. Wie unendlich viel haben wir unserer Quästorin zu danken, wie schmerzlich werden wir sie in der Zukunft vermissen. Und was sage ich von ihrem Walten in der Kinderstube, die ihr mit von dankbaren Patientinnen zu ihrem 25jährigen Doktorjubiläum, das zusammenfiel mit der Grundsteinlegung unserer Anstalt am 11. Juli 1899, gestiftet worden? Mit rührender Hingabe widmete sie sich ihren Kleinen, die sie Tag um Tag besuchte, auch wenn sie, selbst nicht wohl, vom Berg heruntersteigen musste. Den Schwestern durch ihr Beispiel nicht nur Sachkenntnis, sondern auch grösste Sorgfalt und Treue im kleinsten beim Hegen und Pflegen beizubringen, war ihr Herzenssache; wie konnte sie, die Mütterliche und praktisch Erfahrene, da aus dem Vollen schöpfen und das Beste geben. Das Freibettchen „Marie“ war stets belegt, und wenn es not-

tat, wusste sie noch weitere Freiplätze zu schaffen. Über die Kinderstubezeit hinaus ging ihre Fürsorge für die Kleinen, die sie in ihre Häuslichkeit zurück begleitete, und so manchem mütter- und vaterlosen armen Würmchen hat sie ein Elternpaar und ein glücklich Heim gefunden. Die Vermittlung von Adoptivkindern hat auch noch manche Stunde ihrer kranken Tage mit Arbeit und Befriedigung erfüllt. Für Frau Dr. Heims unermessliche Freude am Wirken zeugte ein Brief aus dem ersten Pflegerinnenschuljahr, worin sie schreibt: „Ach, wie reut es mich doch bedenklich, dass ich die Wöchnerinnenabteilung nicht besorgen kann; das wäre nebst der Kinderstube so recht mein Element gewesen, da zu erleichtern, zu lehren und zu lernen. Warum kann man nicht zwei Leben haben!“ Zu wahrer Genugtuung gereichte es ihr immerhin, ihre lieben Patientinnen vertrauensvoll unter weibliche Ärzte in ein Spital der Frauen bringen zu können. Mit der Schule wurde sie noch enger verbunden, als ihre Tochter zur grossen Freude der Mutter die Krankenpflege bei uns erlernte, sie, die ach so bald schon unserer Heimgegangenen in langen, schweren Leiden die beste, liebevollste Krankenschwester geworden. Wehmütig gedenken wir dieser Jahre heldenhaften Duldens und schmerzlichen Entsagens. Unsäglich schwer war das Verzichten auf die liebe Kinderstube. Leichter fiel es ihr, das Quästorat in bewährte Freundeshand zu legen. Nachdem wir im Frühling auf ihr dringliches Verlangen die verdiente, treue Mitarbeiterin aus allen Kommissionen ausscheiden lassen mussten, wurde sie vom Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein in seiner letzten Generalversammlung zum Ehrenmitglied unserer Stiftung ernannt. Ihr warmes Interesse blieb der Pflegerinnenschule durch die ganze Krankheitszeit hindurch ungeschmälert bewahrt. Wie dankbar war sie für alle Kunde von der Samariterstrasse, und wie oft durften wir uns in schwerer Zeit an ihrem Krankenbette Rat und Ermutigung holen! Die Kinderstube hat sie noch in ihr letztes Sorgen eingeschlossen und die Verwaltung derselben am Tag vor ihrem Sterben als teuerstes Vermächtnis ihrer besten Freundin und Helferin in unserer Anstalt, Frau Oberin Schneider, überbunden.

Das Unvergängliche, das Grosse und Gute, das in ihr lag, ihr edles Vorbild wird uns bleiben! Das wollen wir festhalten in der Pflegerinnenschule, wo ihr Geist der Liebe weiterleben und wirken möge, unsere Arbeit segnend für und für!

† Frau Dr. Heim im Familienkreise.

(Aus der Gedächtnisrede von Prof. Dr. Schröter.)

Als langjähriger Freund der Familie möchte ich versuchen, dem Drang des Herzens folgend, das Bild der Verstorbenen, das uns in so erhebender Weise von berufener Seite entworfen wurde, durch einige intime Züge noch zu ergänzen: was sie den Ihrigen, was sie ihren Freunden und Schützlingen war, dafür möchte ich ihr im Namen der Hunderten danken, denen sie so unendlich viel Gutes getan.

Die Verstorbene hat, wie schon von Herrn Pfarrer Liechti hervorgehoben wurde, das schwierige Problem restlos gelöst, einen aufreibenden, anstrengenden Beruf mit der vollen Erfüllung der Pflichten als Gattin und Mutter zu vereinigen. Jede Minute, die ihre Kranken ihr übrig liessen, widmete sie der Familie. Sie wachte mit liebender Sorge über der Gesundheit ihres Mannes und suchte ihn insbesondere vor der stets drohenden Gefahr geistiger Überanstrengung zu be-

schützen; in vielen Dingen war sie ihm eine treue Beraterin, eine echte Wander-
gesellin durch ein arbeitsreiches Leben.

Ihre Kinder unterrichtete sie selbst in Sprachen und Musik, half ihnen bei den Schulaufgaben, führte sie hinaus in Wald und Feld! Den erwachsenen Kindern war sie eine intime Freundin, wusste ihr volles Vertrauen zu gewinnen und bewachte mit mütterlicher Sorgfalt die leisesten Regungen ihrer jugendlichen Seelen.

Einen regelmässigen geselligen Verkehr mit Freunden zu pflegen, war dem vielbeschäftigten Ehepaar nicht vergönnt: dafür gestaltete sich das Familienleben um so reicher. Eng verbunden war auch die Mutter mit dem grosselterlichen Haus. Der einsamen Schwester in Brugg schrieb sie allwöchentlich einen langen Brief. Freunde und Freundinnen der Kinder, besonders solche aus hilfsbedürftigen Kreisen, wurden zu lieben Hausgenossen. Auch die Dienstboten wurden in die Familie aufgenommen: und wie treue, anhängliche Dienerinnen wusste sich die Verstorbene jahrzehntelang zu erhalten! Gross war die Zahl der jungen Schützlinge, die vom Hause Heim auf gute Wege geleitet und kräftig unterstützt wurden, bis sie ihren eigenen Pfad finden konnten.

So umgibt heute eine grosse dankbare Schar von Satelliten das so viel Liebe und Wärme spendende Haus!

Daneben herrschte aber stets ein frischer fröhlicher Geist in ihm: ein wohliger Humor, wie er ja gerne der Begleiter treuer Pflichterfüllung ist, breitete seinen Sonnenschein über sie und ihr Haus.

Wie herzlich konnte sie sich freuen mit den Fröhlichen! Und welch tiefes Verständnis besass sie auch für die Schönheiten der Natur! In jüngeren Jahren begleitete sie oft ihren Gatten auf seinen geologischen Wanderungen und lebte sich in seine Forschungen ein. Und noch in den letzten Tagen freute sie sich herzlich des Herbstsegens ihres Gartens auf dem Zürichberg.

Auch die Weihe der Musik fehlte nicht: die Kinder bereiteten der musikäverständigen Mutter grosse Freude durch Spiel und Gesang. Noch wenige Tage vor ihrem Tode verlangte sie dasselbe Largo von Händel zu hören, mit welchem ihr der trauernde Sohn soeben den letzten Gruss sandte.

Für ihre Freunde hatte die Vielbeschäftigte immer Zeit: man mochte kommen, wann man wollte, stets fand man sie über die Arbeit gebeugt oder bei den Kindern. Aber in ihrer Herzengüte liess sie den Besucher es nie merken, dass er sie störe. Wenn man ihre Hilfe brauchte, so war sie die Aufopferung selbst.

Ihre Patientinnen waren ihre stete Sorge; wenn sie den Tag mit Besuchen und Konsultationen ausgefüllt hatte, so sass sie noch bis in die tiefe Nacht hinein am Schreibtisch, um nach auswärts Rat und Hilfe zu spenden. Mit vielen ihrer Patientinnen verband sie ein aus dem ärztlichen Verkehr herausgewachsenes inniges Freundschaftsverhältnis.

Das lebendige tiefe Interesse für ihre Mitmenschen offenbarte sich auch in dem wunderbaren Gedächtnis, das sie insbesondere für ihre kleinen Pfleglinge besass. Als bei dem herrlichen Jubiläumsfest im Jahre 1899 ihr ein Album überreicht wurde mit den Photographien der von ihr im Laufe von 25 Jahren behandelten Kinder, erinnerte sie sich bei jedem an alle Einzelheiten seines Eintrittes in die Welt.

Andern zu helfen, wohlzutun, Gutes zu schaffen, ohne Rücksicht auf Dank oder Belohnung: das war der innerste Kern ihres Wesens!

Diese Selbstlosigkeit aber war gepaart mit einem scharfen kritischen Ver-

stand, einer unbesiegbaren Arbeitsenergie und einer starken Seele auch im Ertragen eigenen Leides. Es war die starke lebendige Kraft der überströmenden erbar- menden Liebe zum hilfsbedürftigen Mitmenschen, die sie leitete, bis zum letzten Atemzug. Noch kurz vor ihrem Tode diktierte sie mit aller Anstrengung ihrer sinkenden Kräfte ihren Angehörigen eine grosse Zahl von Adressen ihrer Schütz- linge, damit ja keiner vergessen werde, und eigenhändig schrieb sie auf dem Totenbett einen langen Brief an den Vater einiger ihr besonders nahestehender junger Freundinnen.

Nur eines verstand sie nicht: sich zu schonen, auszuruhen, sich zu pflegen, an sich selbst zu denken!

Klar und gross ist sie dahingegangen, sich selber treu bis an ihr Ende!

Wie dankbar dürfen wir sein, dass diese liebewarme Kraft ihr rechtes doppeltes Wirkungsfeld gefunden hat: an der Seite eines sie voll und ganz ver- stehenden Mannes und liebender Kinder, und anderseits in einem echten Frauen- beruf, in welchem eine so vornehme Seele so unendlich viel Gutes wirken konnte.

Es ist ein erhebender Gedanke, in dieser Welt voll Hass und Streit an dem Bild einer edlen Frau sich stärken zu können, die so recht die siegende Kraft erbarmender Liebe verwirklicht hat!

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Umschau.

J. Mz. Wenn das Leben in Wald und Feld in Winterkälte erstarret, wenn es seine Reize in der verhüllenden Schneedecke birgt, dann entfaltet das geistige Leben allenthalben um so reger seine Blüten und bringt uns seine Früchte dar. Nicht nur die Herren Politiker, Künstler, Dichter, Gelehrten, die Vertrauens- männer der Berufskreise und mancher sozialer Bestrebungen besteigen die Redner- bühne, um zum Volke zu sprechen, auch die Frauen laden zu Gaste und lassen in Vorträgen und andern Veranstaltungen in ihre Arbeitsgebiete hineinschauen, suchen Belehrung und Aufklärung in weite Schichten zu tragen. Auch sie sind Verfechterinnen von Berufsinteressen, ausstellende Künstlerinnen, auch sie dringen in die hohe Politik ein, und vor allem behaupten sie die ausgedehnte Domäne der Wohlfahrtspflege. Neuerdings melden sie sich aus der Küche heraus ganz besonders laut und energisch zum Worte. Ja, man kann sich wohl fragen, welches zur Stunde die mehr umstrittenen Probleme darstellen: „Die Erhöhung der Zahl der Bundesräte“ — „Tabakmonopol oder Tabaksteuer“ einerseits oder aber die „Regelung des Gasverbrauchs“ — die „Verwertung der Küchenabfälle“ — die „Gemüseversorgung“ anderseits?

Küchen- und Haushaltsangelegenheiten stehen entschieden im Vordergrund der allgemeinen Teilnahme und unsere Frauen rühren sich, wo immer man hin- schaut, um sich dieser Situation gewachsen zu erweisen.

Kaum hatten die städtischen Behörden da und dort ihre Gassparmass- nahmen getroffen, da setzte auch schon die Frauenkritik ein: „Das hätten wir praktischer gemacht“ — „Beschneide man doch den Verbrauch in den Wirts- häusern, anstatt in der Familienküche, wo die böse Zeit ohnehin zum Sparen zwingt“ usw. Und kaum waren die saftiggrünen Reis- und die rosenfarbenen Zuckerkarten im Kanton Bern angekündigt, da trat in der Bundesstadt auch

schon eine Hausfrauenversammlung auf den Plan, um Haushaltsfragen zu besprechen. Höflich, aber klar und deutlich empfahl sie den Behörden die Angliederung eines Frauen-Beirates an die städtische Lebensmittelkommission, damit in den jetzt so aktuellen Haushaltsangelegenheiten nicht nur die graue Theorie, sondern lebenswarme Hausfrauenerfahrung mitrede. Gasuhrablesen, Kochkiste, Dampfhaube, Einsatztöpfe beschäftigen heute die grössten Geister. Wie in Bern regen sich auch anderwärts die Frauen. Der Tätigkeitsbericht der *Zentralen Frauenhilfe St. Gallen* erzählt von den Lebensmittelverkäufen, die ihr von den städtischen Behörden vertrauensvoll übertragen werden, von der fleissigen Arbeit einer besondern hauswirtschaftlichen Kommission, die in öffentlichen Vorträgen über zeitgemässes Kochen aufklärt und mit Beihilfe einer willigen Presse hauswirtschaftliche Ratschläge erteilt. *Die Sektion Zürich des gemeinnützigen Frauenvereins* veranstaltete im ganzen Kanton herum Vorträge über „Zeitgemässe Ernährung“, in denen die Frauen belehrt wurden, wie sie trotz der Schwierigkeiten der Lebensmittelbeschaffung ihre Familie ausreichend ernähren können. Wie man uns mitteilt, haben sich 28 Gemeinden um diese Vorträge beworben, die von den bewährten Haushaltungslehrerinnen Fräulein *Nyffenegger, Blumer, Schwyzer* in Zürich, *Thalmann* in Winterthur und den beiden Bearbeiterinnen des modernisierten, so überaus trefflichen „Hausmütterchens“, Frau *Dr. Bosshard* und Fräulein *M. Schmid*, Höngg, mit viel Erfolg abgehalten wurden. Ein freier Gedankenaustausch über das Gehörte folgte den Vorträgen, und schliesslich gelangte die von der Haushaltungsschule und der Zürcher Frauenzentrale herausgegebene *Sammlung von Rezepten** einfacher, den Zeitverhältnissen angepasster Gerichte zur Abgabe.

Und nun erst **der Gemüsebau!** Der Bundesratsbeschluss vom 16. Februar betreffend Hebung der landwirtschaftlichen Produktion hat mit seiner energischen Sprache zündend gewirkt und die Frauen aus der Ruhe alter Gewohnheiten aufgeschreckt; denn auch an sie ergeht der Appell, an der Erhöhung der Gemüseproduktion mitzuwirken, so viel in ihren Kräften steht; sind doch unsere Landfrauen die Gemüsepflanzerinnen par excellence! Wie beneiden wir Städterinnen, die wir uns umsonst bemühen, einige Quadratmeter Nährboden in unsern Besitz zu bringen, alle diejenigen, die jetzt ihre angestammte Scholle bebauen, ihre Schweine mästen, Hühner füttern und sich gar einen Kaninchenstall zulegen dürfen, ohne dass der geruchsempfindliche Nachbar sein Veto einlegt. Den Fortbildungskursen für Bauerntöchter, wie sie so trefflich organisiert in den landwirtschaftlichen Schulen der Kantone *Bern* und *Luzern* — in Schwand bei Münsingen und in Sursee — abgehalten werden und wie sie neuerdings in anderer Form auch im Waadtland Eingang fanden, kommt heute hohe Bedeutung zu. Sind doch die Schülerinnen dieser Kurse nebst Haushaltungslehrerinnen und Gärtnerinnen die besten Pionierinnen, die allein schon durch die Macht des Beispiels fortschrittliche Methoden in den Kreis ihrer Standesgenossinnen zu tragen vermögen. Es ist zu begrüessen, dass die Frage der beruflichen Weiterbildung der Bauerntöchter nun auch die Behörden des Kantons Zürich beschäftigt, und angesichts der wichtigen Stellung, welche die Frau im landwirtschaftlichen Betrieb einnimmt, wohl eine baldige erfreuliche Lösung finden wird.

In den Städten erkannte man schon vor dem Kriege, dass die Eigenproduktion

* *Sammlung von Rezepten* zu beziehen durch die Zürcher Frauenzentrale, Talstrasse 18, Zürich 1. 1 Exemplar 10 Rp., 20 Exemplare Fr. 1, 50 Exemplare Fr. 2.20, 100 Exemplare Fr. 4.

von Gemüse durch die Familien nicht nur vom volkswirtschaftlichen, sondern auch vom volkserzieherischen Standpunkt aus Förderung verdient. Vielerorts treffen wir Bestrebungen, wenig begüterten Familien im Umkreis der Gemeinden mietweise Pflanzland abzugeben. Neben Naturheilvereinen, Quartiervereinen und andern haben auch gemeinnützige Frauenvereine sich seit längerer Zeit mit der Abgabe von Gemüsebauland befasst. Heute stellen sie alle fest, dass das ihnen zur Verfügung stehende Terrain bei weitem nicht hinreicht, um der grossen Zahl der Bewerber zu entsprechen. Eine musterhafte Organisation weist auf diesem Gebiete der *Basler Frauenverein* auf: Das im Vereinslokal an der Herbergasse aufliegende imposante „Grundbuch“ mit Plänen der abzugebenden Landstücke und mit der Kontroll-Liste der Inhaber flösst unbedingte Achtung ein. Der Bundesratsbeschluss vom 16. Februar wird da und dort die willkommene Handhabe bieten, um brachliegenden oder zu wenig ausgenützten Boden der intensiven Bearbeitung zuzuführen, und wenn nun in den nächsten Wochen die Referentinnen, welche das Volkswirtschaftsdepartement unter Mitwirkung des Vorstandes des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins instruiert, nebst all den andern Kursleiterinnen für Gemüsebau im Lande herum ihre Aufklärungsarbeit verrichten, dann wird wohl keine Schweizerfrau mehr sagen können, dass der Mahnruf der Zeit: „Mehr Gemüsebau“, nicht an ihr Ohr geklungen sei.

Ein Gebiet, das Eltern, Lehrerschaft, gemeinnützige Frauenkreise immer mehr beschäftigt, ist die **Berufsbildung der Mädchen**. Im Zeitpunkt, wo wiederum Hunderte von Mädchen der Schulbank den Rücken kehren und hoffnungsfreudig mit vollen Segeln in das Leben hinaussteuern, rückt diese Frage besonders in den Vordergrund. Welcher Wert kommt da einer Berufsberatungsstelle zu, wie sie seit einem Jahr als Gründung der „Zentralen Frauenhilfe“ in St. Gallen im Betrieb steht und regen Zuspruch genießt. Dass man dort der Unterbringung von Dienstlehrtöchtern in geordnete Haushaltungen besondere Aufmerksamkeit widmet, ist ungemein erfreulich. Neben dem Gewinn, den eine praktische hauswirtschaftliche Ausbildung jedem jungen Mädchen bringt, fällt heutzutage auch die Sicherheit des Lebensunterhaltes und des Verdienstes, welche der Dienstmädchenberuf bietet, doppelt in Betracht. — Auch aus den Berichten des Frauensekretariates in Zürich hören wir heraus, dass die Berufsberatung dort eine Rolle spielt. In das nämliche Gebiet fällt der im letzten Monat vom Mädchensekundarschulverein Bern veranstaltete öffentliche *Diskussionsabend über Mädchenberufe*. Vertreterinnen verschiedener Berufsarten: Telephonistin, Telegraphistin, Handelsangestellte, Damenschneiderin, Krankenpflegerin, eine Kennerin der Dienstbotenverhältnisse kamen da zum Worte und berichteten aus eigener Erfahrung und Beobachtung heraus über Vorbildung, Anstellungsbedingungen, Arbeits- und Lohnverhältnisse, Kranken- und Altersversorgung ihres Berufes. Die interessante Veranstaltung fand bei Eltern, Lehrerschaft, Vormündern volle Würdigung. Wir haben die Freude, den Leserinnen des „Zentralblatt“ als Leitartikel dieser Nummer das von der Vertreterin der Handelsangestellten gehaltene Referat zu bieten.

Beneidenswert erscheinen uns in gewisser Beziehung unsere **Künstlerinnen**, weil sie sich selbst in dieser unerquicklichen Zeit in das Reich des Schönen flüchten dürfen. Die reiche Ausstellung der Sektion Bern der schweizerischen Malerinnen und Bildhauerinnen, die eben jetzt den Anziehungspunkt des Berner Kunstmuseums bildet und die auch Gästen in zuvorkommender Weise Raum gewährte, sie erbringt uns den Beweis von der Schaffensfreudigkeit, dem Streben nach hohen Zielen, das die Ausstellerinnen beseelt. Möchte das kunstsinnige

Publikum nicht vergessen, dass seine Idealistinnen, die Künstlerinnen, nicht nur der Bewunderung, sondern auch tatkräftiger Unterstützung bedürfen. Das Wort der Gottheit: „Willst du in meinem Himmel mit mir leben“ hebt den Künstler leider nicht über das Bedürfnis nach Brot hinaus.

Dass der Flügelschlag der Zeit auch die weltabgewandten katholischen Ordensschwwestern berührt, das beweist die Tatsache, dass Schwester *Iniga Feusi*, vom Lehrschwwestern-Institut Menzingen, an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg als erste schweizerische **Ordensschwester die Doktorprüfung** bestanden hat. Ihre Dissertation behandelt das Thema: „Das Institut der gottgeweihten Jungfrauen, sein Fortleben im Mittelalter“.

Zum Schlusse sei noch unserer **Politikerinnen** gedacht. Die Umstände bringen es mit sich, dass die Bernerinnen gegenwärtig im Vordertreffen stehen. Es gilt für sie, in dem neuen Gemeindegesetz die Fraueninteressen, die aber auch *Staatsinteressen* sind, möglichst zu wahren. Ob die ausgedehnte Tätigkeit des Aktionskomitees für Einführung des Frauenstimmrechts in Gemeindeangelegenheiten vollen Erfolg zeitigen wird — wir dürfen es kaum hoffen — sicher ist aber, dass die über 40 aufklärenden Vorträge, die im ganzen Kanton herum gehalten wurden, den Gedanken des Frauenstimmrechts populärer gemacht haben. Dass man ihn nicht mehr achtlos beiseite schieben kann, beweisen die Veranstaltungen der jungfreisinnig-demokratischen und der liberal-konservativen Partei der Stadt Bern, wo aus den Reihen der Parteigenossen heraus dem Frauenstimmrecht warme Befürworter erstanden. — Die Frauen des Aktionskomitees selbst haben sich als ausgezeichnete Rednerinnen bewährt und aus manchem Saulus einen Paulus gemacht. Die Erfahrung, dass derjenige, der viel verlangt, wenn auch *nicht alles, so doch mehr* erhält, als der allzu Bescheidene, wird sich wohl auch im bernischen Gemeindegesetz erwahren. Man darf als ziemlich sicher annehmen, dass die zweite Beratung der Vorlage im Grossen Rat den Frauen neben der Wählbarkeit in Schul-, Armen-, Gesundheits-, Jugendfürsorgebehörden und neben dem Stimmrecht für Pfarrwahlen und Wahl der Kirchgemeinderäte auch die Wählbarkeit in *Vormundschaftskommissionen* bringen wird — das wäre immerhin ein schöner Erfolg! — Ja, der dritte Kriegswinter hat die Geister mächtig geweckt; je stärker die Prüfungen, je grösser die Aufgaben, um so kräftiger zeigt sich auch der Wille der Frauen, zu ertragen und mitzutun in der grossen Gemeinschaft der Bürger!

Unser Salon.

Plauderei von *M. Steiger-Lenggenhager*.

Die Leutchen hatten mich ins Wohnzimmer geführt. Sie nannten es mit Stolz *Wohnzimmer*. Einen „Salon“ haben wir nicht, darüber ist man ja doch gottlob hinaus. — Das Gleiche hatte mir mit dem gleichen überlegenen Zucken der Mundwinkel letzthin ein Freund gesagt, als er mir seinen „Empfangsraum“ zeigte, und meine Frau wurde kürzlich in einem „Damenzimmer“ empfangen. Ach Gott, wie schämte ich mich da wieder einmal in Grund und Boden hinein mit unserem „Salon“, dem lebendigen Zeugen vom Tiefstand unserer Bildung, dem unzweideutigen Beweis unserer Rückständigkeit und Philisterhaftigkeit, für die Worte wie „Ausdruckskultur“, „Raumkunst“ usw. Schall und Rauch bedeuten. Was nützt's, dass ich mir entgegenhalte, dass es ja ein lächerlich

kleines und dazu das schattigste Zimmer des Hauses ist, und dass es ja *wirklich* nur dem Zweck dient, für unerwartete Gäste immer ein aufgeräumtes Zimmer bereit zu haben und dass wir es für diesen Zweck so ungemein praktisch finden — was nützt all diese Einsicht, es ist eben doch ein „Salon“. Und warum können andere Leute ihre Besuche im Wohnzimmer empfangen, während man bei uns meist erst über Bubis Eisenbahn oder Schaukelpferd oder über ein Puppenbett stolpert, oder eine angefangene Kegelpartie stören muss, wenn man zum Sofa gelangen will; und bei Mutters Nähtisch sieht's eben manchmal auch bedenklich nach Näherei aus. — Herrgott, nein, das muss anders werden! Was andere können, sollte denn doch schliesslich bei uns auch durchzuführen sein.

Wie hübsch es in diesem Wohnzimmer aussieht! Mit dem Recht alter Freundschaft schaue ich mich bei meinen Freunden um, wahrhaftig, wie aufgeräumt und so ge... — nein, das ist doch eigentlich nicht das rechte Wort, „gemütlich“, was man so eigentlich darunter versteht, ist es ja nicht, trotz dem modern-altväterischen Sofa in der Ecke mit dem runden Tisch davor, trotz der traulichen Lampe, dem geschmackvollen Bilderschmuck, trotz dem Nähtisch am Fenster und dem vielen Grün — und beileibe echtem Grün, nicht Stoffblumen — und den molligen Kissen — und beileibe selbstgestickten, nicht fertig gekauften —, wer *natürlich* keinen Salon hat ist über derartige Geschmacklosigkeit natürlich ebenso erhaben wie über jede Art von Hausgreueln. Nein, es ist entschieden nicht gemütlich. *Unser* Wohnzimmer daheim ist gemütlich, trotz allem. Aber eben, aufgeräumt ist's hier, tadellos, da liegt weder ein Kinderspielzeug auf dem Teppich noch ein Stück Weisszeug über einer Stuhllehne, weder ein Buch auf dem Tisch noch eine Zeitung auf der Bank. Während ich mir im stillen vornehme, über diesen Punkt einmal mit meiner Frau ein Wörtlein zu reden, führt mich mein Freund ins Esszimmer — ebenfalls alles zweckmässig und materialecht. „Das ist unser Esszimmer, gross ist es ja nicht, aber da wir keine Gesellschaften geben, und wenn wir allein sind, in der Küche essen (es ist so viel bequemer für meine Frau, da sie ohne Mädchen ist und die Küche ist ja hell und gemütlich), so genügt es vollkommen als Wohnzimmer für meine Frau, die Kinder können im Korridor spielen, und das Wohnzimmer bleibt so geschont und ist immer in Ordnung.“ Ah — — ich begriff. Und ich wunderte mich über nichts mehr. Ich wunderte mich nicht mehr, als mir mit besonderm Stolz das nach Entwürfen von Professor Soundso ausgeführte Schlafzimmer gezeigt wurde, ich wunderte mich nicht, dass der Waschtisch mit allem Drauf und Dran in unberührter Keuschheit glänzte, wo meine Frau sich doch ewig über die unvermeidlichen Spritzer ärgert, denn eben als ich mich wundern wollte, erklärte mir die Hausfrau, dass sie sich ja draussen unter der Leitung wuschen, es werde dann hier drin nichts verdorben, und man gewöhne sich bald daran. Ich werde mich nur wundern, wenn bis zu meinem nächsten Besuch die Leute sich nicht zur Rohkost bekehrt haben, damit auch die Küche und der schöne Gaskochherd von jeglicher Zumutung verschont bleibe.

Aber als ich heimkam, führte ich fein säuberlich einen Eiertanz aus, um Bubis Soldaten die in Angriffsstellung den Wohnzimmerboden bevölkerten, strich meinem Mädelen, das auf dem Tisch seine Herrlichkeitentrucke auskramte, fein sachte übers seidene Haar und meiner Frau, deren Nähtisch mit Flickstrümpfen belegt war, gab ich einen herzhaften Kuss: „Du, weisst, unser Salon ist doch etwas Feines!“....

Die „Fuhrwerke“ der Guthörenden.

Ein Mahnwort.

Man sieht bisweilen auf der Strasse, wie kleine Knirpse sich eifrig bemühen, ein davonrollendes Gefährt einzuholen, um sich wenn möglich mit vereinter Anstrengung von Armen und Beinen „hintenauf“ zu schwingen und die herrliche Fahrt mitzumachen. Freundliche Fuhrleute lassen manchmal, wenn sie das Geclapper der Bubenschuhe hören, ihre Rösslein langsamer laufen, um der lieben Jugend das Glück einer Wagenfahrt zu ermöglichen. Andere Pferdlenker aber, denen es an Gutmütigkeit fehlt, schlagen im Gegenteil ein rascheres Tempo an, und dann stellen die Buben wohl oder übel das Rennen ein und sehen mit langen, enttäuschten Gesichtern dem enteilenden Fuhrwerke nach.

Dies kleine Schauspiel erinnert mich stets an die Rolle, welche der Schwerhörige in einer plaudernden Gesellschaft von Guthörenden oftmals spielt. In intelligentem, schlagfertigem Tempo und wohlanständig gedämpftem Tonfall rollt das elegante Gefährt ihres Gespräches dahin, von flinken Zungen als Rösslein gezogen, von witzigen Leuten als Lenker geführt. Und der Schwerhörige, der es mitansieht, möchte so herzlich gern „hintenauf“ sitzen — den frischen Luftzug einer lebhaften Diskussion verspüren und mitfahren im breiten, aber ach so beliebten Geleise des mündlichen Gedankenaustausches über tausend nichtige und wichtige Dinge. Er hängt mit Augen und Ohren am Munde der Sprechenden und sucht den geeigneten Moment zu erhaschen, um das „Fahrzeug“ zu erklettern. Er hat wohl schon den Fuss auf dem Brett, um sich hinaufzuschwingen, aber eine ungeschickte Bewegung, eine rasche Wendung des Gespräches, bringen ihn wieder zu Fall. Brennenden Auges sieht er dem Wagen nach, auf dem kein Raum für ihn vorhanden ist. — Moderner Menschen Rede fährt zuweilen wie ein Auto dahin, in schwindelndem Tempo und auf dicken Gummirädern. Kein waghalsiger Junge wird es versuchen, hintenauf zu springen, und kein Schwerhöriger wird es wagen, in solcher Leute Gesellschaft sich zu begeben, wo keine Absehkunst und kein Hörapparat ausreichend ist.

Ihr guthörenden Freunde! Lasset euch bitten: Benützet kein Automobil, wenn Schwerhörige in eurem Kreise anwesend sind! Besteiget zum Gespräch ein gemütliches Fuhrwerk, auf dem einem der Atem nicht ausgeht (war nicht der char-à-banc der guten alten Zeit ein wunderhübsches Gefährt?) — wappnet eure Nerven mit Menschenfreundlichkeit, auf dass ein deutlich hörbares Räderrollen ihnen nichts anhave. — lasset ab und zu die Pferde im Schritt gehen und reichet verstoßen dem Schwerhörigen eine hilfreiche Hand! *L. K.*

(Aus dem „Monatsblatt für Schwerhörige“.)

Klage der Erde.

Von Jakob Bosshard.

Luftig Wolkenhaus ist meine Schenke,
Morgentau und Regen mein Getränke.
Was ich schlürfe, lieb' ich immerdar,
Wie's der Himmel spendet, rein und klar.
Warum gebt ihr mir bis zum Versinken
Euer dunkelrotes Blut zum Trinken?
Ob ein Mund das Brot noch gerne isst,
Das aus Fluch und Blut gewachsen ist!

Lausanne

Ecoles supérieures de la ville. — Soins dévoués. — Références.
182 Mademoiselle Henninger, Villa Bella Vista, Avenue Verdeil 1.

Pension pour jeunes demoiselles qui désirent se perfectionner dans la langue française et suivre les cours des excellentes

+ Blutarme! Nervogen +

sollten Sie anwenden bei Blutarmut, zur Auffrischung und Reinigung des Blutes. Wissenschaftlich und praktisch erprobt, durch massenhafte Zeugnisse aus allen und höchsten Kreisen glänzend bestätigt. Ueber-raschende Erfolge bei kleinsten Kindern, speziell heranwachsender Jugend und jungen Frauen, bis ins Greisenalter. Angezeigt bei Nervenschwäche, nach Blutverlusten, körperlicher und geistiger Ueberanstrengung, Bleichsucht.

Kopfschmerzen aller Art. **Nervogen** ist von sehr angenehmem Geschmack. Fr. 3.— die Flasche. 181

Achten Sie genau den Namen Nervogen. Nur dies garantiert obige Erfolge und beziehen Sie direkt durch die Apotheker Siegfried in Ebnat-Kappel und in Zürich, Clausiusstrasse 39. (10342 S.)

'Dodo' Zitronen- u. Orangensaftzucker

(ges. geschützt)

gibt in Wasser gelöst eine

erfrischende, naturreine Limonade

Unentbehrlich für Familie, Reise, Sport, Militär.

Überall erhältlich oder durch die Alleinfabrikanten **Gebr. Leuen-berger, Bern**

JH 30:9 B

56

Die Wahl

eines

gewerblichen Berufes

Wegleitung

für

Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Herausgegeben von der Zentralprüfungskommission des Schweizer Gewerbevereins

Revidierte 6. Auflage

Einzelpreis 20 Cts.

Partienweise, von 10 Exemplaren an, à 10 Cts.

Verlag der

Buchdruckerei Büchler & Co., Bern



Cirovin

Das Beste und Gesündeste zur Bereitung von Salaten, sauren Speisen und Saucen, sowie aromatischen Getränken. Gesunden & Kranken ärztlich empfohlen.

Schweiz. Citronen-Fabrik, Zofingen

Töchterpensionat „Berthold Pellaton & Tochter“, Lausanne. Sprachen, Literatur, Welt- u. Kunstgesch., Handelsfächer, Musik, Malen, Zuschneiden, Tennis, viertelj. Fr. 300.



A. Sennhausers

Heivetia-

Backpulver

Puddingpulver

Crèmepulver

Saucenpulver

Vanillinzucker

sind 146

die Ideale der Hausfrau.

Erstklassige Schweizer-fabrikat

Überall erhältlich.

Nährmittelfabrik Helvetia

A. Sennhauser, Zürich

Rezeptbuch gratis.

Inserate

im „Zentralblatt“
haben

grössten Erfolg!



Reeses Backwunder

macht Kuchen
grösser
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

Spezialgeschäft für

Corsets

180

O. HUGENTOBLER

BERN 36 b Spitalgasse 36 b
(v. Werdt-Passage)

Abonnemente auf das „Zentralblatt“ nimmt entgegen die Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Drucksachen

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer Ausführung

:: Buchdruckerei ::

Büchler & Co.,
Marienstr. 8 Bern Kirchenfeld

Dr. Krayenbühls Nervenheilstalt „Friedheim“

Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation Amriswil, für
Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphium, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege
Hausarzt: Dr. Wannier. 179 Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

Privat-Frauenklinik Sursee Kt. Luzern

werden stets Frauen zur Entbindung aufgenommen. Sorgfältige Pflege.
Prospekte zu Diensten.

Dr. med. Anna Bucher.

155

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen 154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz, (gegründet 1892) fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

Illustrierte schweizerische

Schülerzeitung
Der Kinderfreund

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweiz. Jugendschriftenkommission. — Redaktion: Conr. Uhler, Dozwil (Thurg.).
Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur Fr. 1.50, halbjährlich 75 Cts.

- 1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang Fr. 2. —
- 1 kompletter Jahrgang in Prachteinband Fr. 2.50.

Frühere Jahrgänge komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band von 192 Seiten nur Fr. 1.30, Prachtband nur Fr. 1.80.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zus. 50 Cts. Rabatt

Sammeldecke, hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweiligen laufenden Jahrgangs, nur 30 Cts.

Zu beziehen durch die Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Gebr. Aekermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Versende

an jede Dame meine sehr beliebten

Monatsbinden

aus weichstem Material, per Dtzd. à Fr. 8.50, ein gutschitzender, weicher Gurt à Fr. 1.20, unter Nachnahme. Frau Affolter, Romanshorn, Hubhofgasse. 183

Damentaschen

Brieftaschen 175

Portemonnaies

Zigarrenetuis

Schul-, Schreib- und Musikmappen

Schultaschen

empfiehlt das Spezialgeschäft

K. v. Hoven

Kramgasse 45 BERN

5% Rabattmarken

Seethaler

Confituren
sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, (Aargau)

BOSE



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven
um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. —

28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)